



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
1903**

52 (1.2.1903) 2. Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-101311](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-101311)

General-Anzeiger



Abonnement:

Tägliche Ausgabe:
70 Pfennig monatlich.
Bringerlohn 20 Pfg. monatlich;
durch die Post bez. incl. Post-
ausschlag 2. 42 pro Quartal.
Einz.-Kumme 5 Pfg.

Nur Sonntags-Ausgabe:
20 Pfennig monatlich,
ins Haus od. durch die Post 25 Pfg.

Inserate:

Die Colonie-Karte ... 20 Pfg.
Kundentage Inserate ... 25
Die Kellerei-Karte ... 60

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Telegramm-Adresse:

„Journal Mannheim“.
In der Postliste eingetragen
unter Nr. 3022.

Telephon: Direktion und

Druckerei: Nr. 841

Redaktion: Nr. 877

Expedition: Nr. 218

Filiale: Nr. 815

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Schluß der Inseraten-Aufnahme für das Mittagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendsblatt Nachmittags 3 Uhr.

Nr. 52.

Sonntag, 1. Februar 1903.

(2. Blatt.)

Chronik der Woche.

Samstag, 26. Jan. Landesversammlung des badischen Bundes der Landwirthe in Bretten. — Generalversammlung des Partikular-Schiffer-Verbandes „Just et Justitia“ in Mannheim a. R. — 3. Ratssitzung des Mannheimer Stadtraths. — Aufführung der „Dochter des Bigaro“ (2. Gastspiel von Frä. Suchanek-Stettin).

Freitag, 25. Jan. Erdbeben in der Pfalz. — Kaiserbankett des national-liberalen Vereins Mannheim.

Dienstag, 27. Jan. Geburtstag des deutschen Kaisers. — Ernennung des Grafen Ballestrem zum erblichen Mitglied des Herrenhauses. — Rück zu Stolberg-Stalberg wird erschossen aufgefunden. — Delegiertenversammlung der bayerischen Centrumpartei. — Das Brandunglück im Jernhaus von Solms-Gold. — Eröffnung der von Saint-Saëns „Samson und Dalila“ am hiesigen Hoftheater.

Mittwoch, 28. Jan. Der Ehecheidungsspruch des schäffischen Kronrichters vor Gericht. — Sitzung des Bürgerausschusses Mannheim. — Vierter Abend Festen. — 2. Vortrag des Herrn Lacroix im Dichterzweigverein über „Richard Wagner“.

Donnerstag, 29. Jan. Wiederwahl des Grafen Ballestrem zum Reichstagspräsidenten. — Die Abgabe des Minister-Bodendiets an den Bund der Landwirthe. — Die russische Regierung veröffentlicht den neuen Zolltarif. — Umwandlung des Krupp'schen Werkes in eine Aktiengesellschaft. — Die Todtschlags-affaire auf dem Waldhof vor der hiesigen Strafkammer.

Freitag, 30. Jan. Die Poleninterpellation im Reichstage. — In Amsterdam wird der Generalausstand proklamiert. — Vortrag des Herrn Dr. J. R. R. über die „Krankheiten unseres Jahrhunderts“ im Kaufmännischen Verein. — Eröffnung der von Gerhart Hauptmann's „Kameradschaft“ im hiesigen Hoftheater.

Samstag, 31. Jan. Aufführung von Suppé's „Vuccaccio“ im hiesigen Hoftheater. (Frä. Lina Fiegler als Gast.)

Berliner Musikbericht.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Berlin, 30. Jan.

Nun hätten wir fast eine Serenissima-Oper gehabt. Es wurde Alles so schön eingeleitet: Festvorstellung im Opernhaus, glänzende Besetzung aller, selbst der kleinsten Partien, Direktion des Werkes durch Richard Strauß, dazu ein festlich gestimmtes, begeisterungsfähiges Publikum. Und es kam Alles so ganz anders. Die Oper fiel durch, wurde mit einem so eigigen Schweigen aufgenommen, wie ich's noch nie hier erlebt habe, die Darsteller, geschweige der Komponist konnten noch nicht ein einziges Mal vor der Masse erscheinen. Das Werk, von dem ich spreche, nennt sich „anno 1787“, heitere Oper in 3 Akten von Richard Scholz, Musik von Bernhard Scholz. Es ist eine Familienaffäre, der Textdichter ist der Sohn des Komponisten. Ob das von großem Einfluß auf die gleich fädelnde Arbeit selber gewesen sein mag? Ich weiß nicht recht, worüber man sich mehr wundern soll: über die unglückliche Naivität dieses Textdichters oder über das vollständige Versagen eines Komponisten, dem man seinem höhergeordneten Schaffen nach gern etwas Gutes gesagt hätte. Man lächelte mit-leidig und lachte manchmal, wenn die Sache gar zu dumm wurde. Das war der ganze Erfolg des Abends.

Es ist eigentlich unbegreiflich, wie ein solches Werk hier aufgeführt werden konnte. Man haben wir es wirklich einmal zu einer Aufführung gebracht, aber sie ging recht unruhlich aus. Es ist ja gewiß zuzugeben, daß man bei den wenigsten Bühnenvorstellungen vor der Aufführung mit Sicherheit auf den eventuellen Erfolg schließen kann, aber in diesem Fall müßte doch jeder Kundige das Hin- und Hersehen haben. Wegen des Textes dieser Oper gehalten ist z. B. der wirklich unter Mittelmaß stehende Text der von mir früherzeit besprochenen Oper „Dorfstump“, ein wahres Meisterstück zu nennen. Und musikalisch bietet das Werk, ganz abgesehen von der unmodernem und almodischen Instrumentation, kaum ein einziges Stückchen, an dem man sich freuen könnte. Die einzig guten Stücke sind die verschickten alten Soldatenlieder und Arien, die in die Musik eingelegt sind, aber über Alles, was der Komponist von Eigenem dazu gegeben hat, geht man am besten mit Schweigen hinweg.

Nur noch ein paar Worte, warum man die Oper eine Serenissima-Oper genannt hat. Im Mittelpunkt der Handlung steht nämlich eine derartige Figur, die wohl ohne den Vorgang der so auch in Mannheim bekannten Serenissima-Oper von Schall und Rauch nicht verstanden würde. Textdichter wie Komponist haben auch offenbar die Figur des Lustspiels hier auf die Opernbühne zu übertragen. Hier ist es der Prinz von Oldenburghausen, der Hochkommandirende der Reichsarmee, der bei Hofe so schmeichlich geliebt wurde. Die Vorgänge vor und nach dieser Schlacht, d. h. die Wiederbelebung dieses feierlichen Ereignisses im Götter-Schloß, bilden den Inhalt der ganzen Oper. Aber so lässlich auch Schloß seine Serenissima-Figur verlor, wie überhaupt die ganze Aufführung glänzend war — es wollte trotz Allem keine Stim-

mung im Haus aufkommen. Es war ein verlorener Abend. Schade um die viele nutzlose Arbeit. Hoffentlich macht unsere Oper mit den kommenden Renaissances — „Lise, das war ich“, „Zill Eulenspiegel“ und „Ranon“ sind uns versprochen — die Schlappe wieder weh.

Erfreulich war da schon die Gabe, die uns in den Konzerten geboten wurden. Vier Konzerte der letzten Woche sind es, über die ich berichten will, das vierte Moderne Konzert von Rich. Strauß, das siebente Philharmonische Konzert Kliff's und die beiden Abschiedsvorstellungen der Meininger Hofkapelle. Die Meininger haben ja in den letzten Wochen eine Triumpfsahrt durch ganz Deutschland gemacht und es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich nicht, hier noch lange über ihre Art und Weise verweilen. Aber es über-schleitet doch wohl jeden der Berliner Konzertbesucher ein wohlthätiges Gefühl, in den kommenden Jahren diese erfrischenden Kunstgenüsse erleben zu müssen. Erfreulich im weiteren Sinn des Wortes, das hiesige auch der richtige Ausdruck sein, um der Stellung, die sich das Orchester und sein Leiter im hiesigen Musikleben errungen haben, gerecht zu werden. Gerade in Berlin, wo wir so oft — namentlich bei Kliff's und Richard Strauß — Gelegenheiten haben, allzu subjektive Darbietungen von Kunstwerken zu hören, die das Werk des Komponisten mehr im Sinne des Dirigenten als des schaffenden Tondichters darbieten, weist die geniale Ursprünglichkeit, das allzeit frische in der Auffassung des Dirigenten Steinbach doppelt stark. Als die Meininger vor nunmehr 6 Jahren zum ersten Mal in Berlin konzertierten, mußte man für den Dirigenten dieselbe die Besichtigung „Mittagspessmeyer“ hören. Freilich, dem damals vollständig in der Hand Kliff's stehenden Publikum konnte das nur zu leicht so scheinen. Schritt für Schritt hat sich Steinbach seinen Weg gebahnt und wenn er heute allgemein als in die erste Reihe unserer Dirigenten gehörig bezeichnet wird, so verdankt er es lediglich dem Umstande, daß wir in ihm einen Künstler zu sehen gelernt haben. Der nur um des Kunstwerkes willen, nicht seiner eigenen Person halber auf dem Podium steht. Die Abschiedskonzerte erzeugen dem auch einen Jubel, wie er hier nur selten sich zeigt.

Unter den Werken, die Steinbach diesmal brachte, interessierte ganz besonders die Symphonie des von mir schon erwähnten jungen russischen Komponisten, Paul Juon, die ihre Aufführung mit größtem Beifall erlebte. Das Werk, das sehr deutlich den Beweis erbrachte, daß es auch heute im Zeitalter der symphonischen Dichtung noch möglich ist, die hergebrachte Symphonieform mit neuem Leben zu erfüllen, dürfte bald seinen Weg durch alle Konzertsäle nehmen. Von den weiteren Gaben der beiden Konzerte erwähne ich noch Brahms' C-moll-Symphonie und Hobn-Variationen, das Meisterfingervorpiel, eine Mozart'sche Serenade und Richard Strauß' „Pan Quan, mit welcher letzterem Werke Steinbach, wie schon öfters, den Beweis erbracht, daß er nicht nur ein Brahms-Dirigent ist, wozu ihn seine Gegner gerne stampeln möchten.

Nicht allzu glücklich waren die Programme der Strauß- und Kliff-Konzerte zusammengestellt. Namen bei Strauß außer seinem eigenen „Tod und Verklärung“ nur minderwertigere Werke zu hören, wie z. B. eine von großem Talent zeugende, aber in ihrer Gestaltung unglückliche Tondichtung „Unsere Zeit“ von Verden, so wirkte bei Kliff's die Folge: Salustia-Cantata-Goldmark, Zill Eulenspiegel — Strauß, C-dur-Symphonie-Schumann mit zwei der größten vortragenden Händel'schen und Mozart'schen Arien nicht sehr günstig. Unsonst, als die Solisten des Abends, Erich Bedend, nicht gut disponiert war. — Von Solistenkonzerten sieben augenblicklich die Klavierpieler im Vordergrund; darüber spreche ich das nächste Mal.

In meinem letzten Bericht hat der Druckfehlerseufser einen „Fabius buncator“ statt cunctator hineingesetzt; das wird wohl Jedermann selbst beim Lesen korrigiert haben.

Dr. Albert Mayer-Reinach.

ferien!

Reise-Briefe von Jacob Strauß.

IV.

(Pyramiden und Sphinx. — Eine Meiterleistung. — Vergnügungen und Engländer. — Leben und Mummien.)

„Sollen Sie ein Kameel, Landmann?“ Mit dieser Anrede begrüßte mich ein Beduine, als ich, am Saum der wüsten Wüste angelangt, zu den Pyramiden emporstieg. Da der Orientale äußerst bilderreich spricht, konnte ich mir nicht Har werden, auf den er den Landmann bezog; ich machte es wie die großen Gelehrten und schloß. Und schweigend betrachtete ich die ungeheuren Steinmassen. — Wer die Pyramiden zum ersten Mal sieht, dem wird's gehen wie mir: er findet wenig Worte. Dafür reden aber die Steine und es ist eine eigenartige Sprache, die sie reden seit tausend Jahren. Wer sie wohl verstände? Oder gar die Gedanken des Sphinx errathen könnte? O, der fände auch den Stein der Weisen und wäre größer als Mohamed und theile sich mit Allah in das Unendliche!

Verzücken Sie sich, meine Herren Engländer, Europäer! Wenn Sie Ihre Hieroglyphen entziffern — wie werden auch noch die Gedanken Ihres Sphinx errathen, wäre sein Geheiß nur noch etwas besser konfektiert. Aber dieser Sphinx hat im Laufe der Jahrtausende wirklich Haare lassen müssen, denn sein folger Samwerd fehlt ihm gänzlich und die Nase hat auch etwas nachgelassen — nur die Augen können noch heute gerade so funkelnd und schimmernd und fragend wie damals hinaus in die gelagerten Ländchen, hinüber zu den Moseiden, Palästen und Gärten Gize's.

Ein feierlich ernster Blick ist's, der sich schneidend auf heißen Wüstenlands zu den Wohnstätten der Menschen richtet.

Nur wenn die Fremden kommen, dann hören Sphinx und Pyramiden den wilden Laut der Fella's und Beduinen, des Geschrei der Führer und Geführten, das Brüllen der Esel und Kameele — — — drei Monat dauert's, und dann ist's wieder still — wüstenhaft still auf dem unendlich weiten Totenfeld. —

Ein Rekord ist zu vermelden: ein Beduine hat die große Cheops-Pyramide in 15 Minuten betwältigt; er ist also in dieser Zeit hinauf und wieder heruntergegangen, jeweils 170 Meter, bei ca. 50 Proz. Steigung. Eine Drahtseilbahn hat Cool noch nicht hinaufgebaut, er wird auch kaum die Erlaubniß dazu bekommen, denn der Egyptian hält etwas mehr auf seine Naturschönheiten (viel sind's so wie so nicht) als der Schweizer. Und dann wollen die Kameelführer, Esel-treiber, Antiker und Dragoman's das Geld selbst verdienen. Wer nicht absolut hinauf muß, kann auch unten bleiben; der Photograph wartet so wie so auf sein Opfer, denn wahrlich selten ist die Gelegen-heit, das Hervortreten der eigenen Persönlichkeit auf solch pyramiden-hohem Hintergrund für alle Zeiten zu fixiren!

Mittag war's, als ich beide Mal von den Pyramiden Abschied nahm und ihnen versprach, sie von Sakkara aus nochmals zu be-suchen und im Belterfahren entstehenden sie, immer kleiner werdend, langsam meinen Blicken. Hoch oben, an das Molatram-Gebirge geleitet, im Osten von Cairo, erhebt sich stolz und mächtig die Gize-belle, mit Kuppeln und Minaretts und den Kanonen der Engländer geziert. Von da schau ich abendlich dem Sinken der Sonne zu, die just hinter den Pyramiden und den Sandhügeln der Wüste zur Mühle geht. Von allen Minaretts in der Runde ruf's die Gläubigen zum Gebete, ein Schreien und Lärmen dringt aus den tief unten liegenden Straßen heraus — mit wehmüthig stimmungsvollem Geheul aber tönen die purpurburchlötheten Pyramiden den Gut Nacht-Gruß herüber aus der schweigenden Wüste. —

Was Abends hier, wie man so zu sagen pflegt, los ist, ist nicht viel. Ein vielstimmiges Theater, in dem eine französische Opern-truppe haust, einige untergeordnete Varietés, in denen deutsch, fran-zösisch und etwas englisch gesungen wird — sonst ist Alles entweder in den Bars oder in den Hotels. Der Araber selbst geht sehr früh schlafen und überläßt das Nachleben dem gebildeten Europäer! Italiener, Franzosen und viele, sehr viele englische Soldaten, das bilden ein schlaftrunkener Traber und egyptische Polizisten — dies ist ungefähr das Straßenbild um Mitternacht.

Die öffentlichen Sicherheitsorgane funktionieren ausgezeichnet, wozu man den Engländern wirklich dankbar sein darf. Daß sie die Nacht in Händen haben, genügt ihnen; sie sind aber so klug, dies nicht bei jedem Anlaß merken zu lassen. Dem Egyptian paßt's. Seine Religion lehrt ihn, daß Alles Bestimmung sei, daß es nur so kommen kann, wie Allah will und beschwören verträgt er Alles mit einem furchtbaren Gleichmuth. — Wenn er nicht an seinem Juckerröhr herumkratzt, raucht er oder haßt sich mit unterschlagenen Füßen an irgend eine Ecke, einen Baum und schläft den Schlaf des Gerechten.

Von den Frauen sieht man nur sehr wenig; die Augen. Ein un-durchsichtiger schwarzer, manchmal sehr schmuggiger, Schleier verdeckt von der Nase ab das ganze Gesicht und der um den ganzen Kopf geschlungene dunkle Mantel läßt kaum die Augenbrauen sehen. Thun sie's weil sie häßlich sind, oder alt? Der Fremde hat gar keine An-haltspunkte dafür, denn das Gesicht, was er sieht, ist zudem noch verstaubt.

Die Saison, die nur drei Monate dauert, ist dieses Jahr sehr schlecht. Die Hoteliers klagen und wissen noch nicht, woher die Mieten zu bezahlen. Die Hauptplätze, Gize, Luxor und Assuan leben über-haupt nur von den Fremden und wenn die ausbleiben, dann ist es fast so schlimm, als wenn das Steigen des Nils ausbleibt. Es scheint, auch anderwärts in der Welt ist das Geld knapp geworden, nicht nur bei uns in Deutschland; die großen Hotels in Egypten könnten noch manchen Hundert Orientfahrer aufnehmen, wenn sie können.

Mein Lieblingsaufenthalt ist in den Araberquartieren. Zuzusehen wie diese Leute arbeiten und faulenzeln, beten und schimpfen, gewöhrt einen eigenartigen Genuß. Nach Parquetbodenwische riecht's gerade nicht — aber Studien kann man machen. Die Gerätschaften der Handwerker sind die denkbar einfachsten und jeder einzelne eine Anti-quität. Es vergehen noch mindestens zehn Dynastien, bis das elek-trische Bügeleisen eingeführt wird! — Heute sah ich das Leben. Die Einführung eines Anabes in die Religionsgemeinschaft und die Hoch-zeit der Schwärze. Der Anabe sah gewiß im Sonntagsstaat im ersten Wagen, im zweiten die Eltern und im dritten das junge Brautpaar. Vom letzteren sah ich, ehrlich gestanden nichts, denn schwere Teppiche hüllten den Wagen ein. Und voraus tanzten oder schritten vielmehr in schwebender Bewegung zwei Araber unter Flöten- und Trom-melbegleitung. Es waren wohl recht arme Leute. Dann sah ich einen anderen Zug und diese Leute waren wohl noch ärmer. Voraus einige Araber, die feile Gebete murrten, dann Anaben, die ab und zu in furchtbar monotoner Weise einige Takte sangen, dann kamen drei Männer, die eine teppichbezogene lange Aste trugen und zum Schluß der ortsübliche, einbüßige Karren mit den Weibern. Einige davon schritten zu Fuß und heulten gottsdämonisch. Die „Wüste“, diesmal ohne Schleier, war die lustigste und ergötzte laut mit etwas Thränen dabei von dem Verstorbenen.

Alfa der Tod. Ich habe ihn deutlich gesehen, heute, im Museum, wo ich die vor Tausenden von Jahren verstorbenen Pharaonen als nieblische Mummien erblickt. Hauptächlich Ramses I. hat mir sehr gut gefallen. Er hat sich ausgezeichnet konfektiert — sogar seine Feden hat er noch, der gute, alte König. Er ist aber schon längst tot! —

„Majestät“, sagte ich zu ihm. Heute läßt man sich verdammen — es ist nämlich ganz egal.“

Er hat nichts darauf erwidert.

